

# Illirisches Blatt

## Nutzen und Vergnügen.

40

Freitag den 6. October 1826.

### F u n k t e n .

Wir gelangen oft durch eine Bitte eher zum Ziele, als durch Befehle. — Sanftmuth ist die beste Waffe gegen den Zorn.

Selbstgefühl ist von Unbescheidenheit eben so sehr entfernt, als Genießen anständiger Freuden von Schwelgerey.

Freundschaft ist der innige Bund zweyer guten Seelen, auf gegenseitiger Achtung gegründet; Liebe ohne Freundschaft ist Körper ohne Seele.

Keine Gattung Weiß und Wucher ist erlaubt, als der mit der Zeit; nur mit der darf und soll der Mensch wuchern, daß sie ihm dereinst große Zinsen trage.

Ungewißheit spannt uns auf eine so peinigende Folter, daß uns selbst der schlimmste Ausgang der Sache nicht so viel Qual und Unruhe der Seele verschaffen würde.

Schrecklich zwar ist die wüthende, gähe Rache, aber wie dem Anfall eines wilden Thieres, das wir von Weitem schon auf uns los stürmen sehen, können wir derselben leichter entfliehen, und bald vergeht sie; aber fürchtbar ist jener kalte, gemessene Gang der Rache, der seine Opfer beschleicht und erlauscht, wie die Schlange, und dann über sie herfällt mit teuflischem Hörgelächter — und die schlau erbaute Beute im tausendfachen Lode vernichtet.

Das lohnendste Gefühl des Menschen ist: wenn er sich gesteh'n kann, er sey, was er seyn soll.

Mißtrauen ist der Spiegel der Gewissensangst, in dem wir Alles in einer scheußlichen Form sehen, in dem wir Dolche unter den Rosen zu bemerken glauben, die uns mit heiligem Mitgefühl eine treue Bruderhand biethet.

Gefälligkeit ist das sicherste Mittel, Allen zu gefallen.

Der Gute glaubt, es seyen nur gute Menschen auf dieser Erde; der Böse wähnt, daß Alle ihm gleichen: eine Täuschung, die nur zu oft im menschlichen Leben Statt findet.

Dem Edlen genügt diese Welt nicht, weil er besser ist, als sie; aufwärts geht sein Streben, denn er ist für jene bessere Welt geschaffen. — Wenn wir hier finden würden, was wir suchen, so würde alle Sehnsucht nach einer andern Welt in uns erlöschen.

Liebe und Freundschaft sind die Krücken des lahmen Hymen, ohne sie kann er nicht gehen.

Wem das Gefühl des Schönen in der Brust erstorben, der ist kein guter Mensch, und wen die höhere Natur nicht mehr rührt, der ist auch aus den Schranken derselben getreten. — Thränen sind der Thau der Geisterwelt, das Herz, das nie von denselben überschwellt, verdorrt, wie die Blume auf thauloser Haide.

Schönheit ist die Form, die Tugend und Wahrheit nie verschmähen mögen!

Ab. v. Eschabuschnitzg.

## Die Erde und ihre Bewohner.

(Beschluß.)

Der nächste Erdtheil Afrika bietet auch ein unfreundliches Bild dar; ein großer Theil seiner Bewohner sind noch halbe Wilde; eben so das sonst hochgepriesene Aegypten und Nubien, wo die Ruinen uns noch einen sprechenden Beweis überaus häuslicher Völker liefern, die zwar riesenhaft in den Formen eine Großartigkeit, aber auch zugleich eine gewisse Plumpheit darbun, und in der Abbildung menschlicher Geschöpfe, ja selbst in den Götterbildern noch fraglicher darge stellt sind, als selbst die Götter der Hindus. Das Neue, was der Muhamedismus gestalter, ist den benachbarten asiatischen Sitten angepaßt, und wenn auch in Aethiopien ein Christenthum vorherrscht, so ist es nur eine halbe Tradition von christlichen Lehren, deren Ganzes in dem ersten Uraufgange nicht bis in dieses Land gedrungen; eine Religion ohne Moral, unter der Hand eines barbarischen Volkes immer noch barbarisch geblieben, da die Cultur Europens den Bewohnern dieser Zone noch fremd geblieben, und ihren Geist noch nicht erleuchtet hat. Die Negervölker insgesamt, noch immer tappend in den Banden des Fetischdienstes, versunken in der tiefen Slavery, den Sklavenhandel als den ergiebigsten betrachtend, sind wahrhaft zu bemitleiden; und den Menschenfreund erfreut bloß die Aussicht zu ihrem künftigen Wohle, daß es den Engländern und Franzosen bald gelingen möge, durch ihr Colonien system das Licht der christlichen Religion, und mit ihm die wahre Menschenreue in diesen großen Reichen und Staaten auszubreiten.

Die neue Welt, das große Amerika, bietet, schaut man in die Vorwelt, in den Reichen Mexico und Peru, zwar eine Stufe des gesellschaftlichen Vereins dar, der einer sinnlichen Cultur zur Grundlage diente, doch verschieden in Beyden, auf die Seelenkraft der Völker sich stützte. Mexico söhnte einer der blutigsten Religionen, und opferte dem bösen Princip seine Kinder; Peru, vermuthlich durch ein Paar dahin verschlagene Europäer menschlicher geworden, führte den Sonnendienst ein, und mit ihm freundlichere Gefühle; von den übrigen Theilen dieses Continents berichteten die ersten Entdecker nur die Kunde von ihrer Rohheit und Unwissenheit. Nirgends glommt der wahrhaft göttliche Funke der Erkenntniß des

himmlischen Vaters, überall Stumpfheit oder roher Cultus, größtentheils gar keiner.

Durch Spaniens Waffen besiegt, durch würdige Christenpriester belehrt, verbreitete sich zwar die christliche Volksverehrung, doch nicht die Christenliebe über das noch immer unermessene Amerika; aber menschlicher Eingennug zerstörte größtentheils die göttlichen Worte des Evangeliums, und die Wilden blieben Wilde, denen man schwarze Sklaven zugesellte, um den Ureinwohnern südlen zu lassen, daß es noch unglücklichere Menschen gebe, als sie sich einbildeten zu seyn. Täuscht uns ein Blick in die Zukunft nicht, so dürfte der neue Stand der Dinge in Amerika auf den Welt handel einen sehr kräftigen Einfluß üben.

Auch der südliche Theil der Erdbugel fängt bereits einige Bedeutenheit zu äußern an; diese Inselwelt, obgleich sie nicht sehr goldreich ist, so hat sie doch einen Gewürzreichthum, der ein Gegenstand eines geldwerthen Handels ist und große Summen in Anspruch nimmt. Aber auch Gold und Edelsteine sind da, wie in Borneo, Celebes u. a. m., und diese Schatzgruben bedürfen nur der Gewalt europäischer Kunst und Wissenschaft, um an das Licht des Tages gezogen zu werden. Bald werden auch in diesen Gegenden die Europäer das Panier der christlichen Religion wehen lassen, an deren Hand die Cultur einher schreitet; und diese herrlichen Inseln, von dem entzückendsten Klima begünstigt, werden ihren Rang auch einmahl unter den civilisirten Staaten einnehmen. Neu-Holland geht voran, da es von dem englischen Mutterlande colonisirt wird; Oahaiti und alle gesellschaftlichen und freundschaftlichen Inseln folgen nach; denn schon hat das Christenthum sich dort verbreitet, ja selbst in Neuseeland dämmert schon, durch die Bemühung englischer Missionäre, das wahre Licht.

Europa, alle Erdtheile überstrahlend, prangt als Musterlehrerin in jeder Kunst und Wissenschaft, es ist der Sitz der höchsten Cultur; sein Eigenthum ist die göttliche Religion, und gewiß wäre es der glücklichste Erdtheil, wenn alle seine Bewohner so ganz und gar von den Wahrheiten der göttlichen Religion Christi durchdrungen wären, daß sie solche stets zu ihrer Richtschnur sich vorhielten; dann würde ewiger Friede die wahrhaft gebildeten unaufhörlich beglücken.

Die hochwichtigen Ereignisse der letzten Decennien bereichern uns, die schönste der Hoffnungen zu nähren, daß der heilige Bund der Fürsten und Völker, welcher so mächtig das Gefühl für Recht und Gerechtigkeit geweckt, und das Heil der Menschheit nur in Ausübung der göttlichen Befehle erkennt, fest bestehen wird, und mit ihm der beglückende Friede, ein Erzeuger der christlichen Religion, und selbst Erzeuger und Erhalter des menschlichen Glückes; ein Sohn der wahren Aufklärung und der reinen Vernunft; ein Himmelskind, durch welches das ewige Heil blüht. Nur schlechte, böse Menschen können den Krieg als unbedingt notwendig preisen, etwa wie ein Gewitter, das die Luft von faulen Dünsten reinigt. Nein, die Menschheit hat solcher Zerstörungen nicht nöthig, um zur Thätigkeit aufgeregt zu werden. Künste, Wissenschaften und der Handel sind genügend, ein immer reges Leben zu unterhalten. Die Erde ist groß genug, um alle lebende Geschöpfe zu ernähren; nie werden ihrer zu viel, denn die weise Vorkehrung weiß selbst ein Gleichgewicht zu erhalten, das mit den Gebotenen zu den Todtgeweihten stets im Einklange steht. — Ein Krieg, den die Nothwendigkeit nicht bedingt, ist stets ein ungerechter. Ein eroberndes Volk ist immer ein unreligiöses, verdorrenes, dem Völkern huldigendes Geschlecht.

Gott ist die Liebe. Ahmen wir ihm nach. Keine blutigen Opfer mehr, die wir unsern Leidenschaften bringen. Friede! Friede! ewiger Friede!

### Deconomische Technologie.

Von dem Nutzen des Seifenkrauts (*Saponaria officinalis*, Linn., ungarisch *szappanfű*).

Diese Pflanze führt noch einige Nahmen, als: wahres Seifenkraut, Speichelwurzel, oder Speichelkraut (weil sie beym Kauen einen Wisch macht und speichelerregend ist), Waschkraut, Seifenwurzel, (weil sie beym Waschen statt der Seife gebraucht werden kann), Madenkraut, Spargelwurzel, Schlüsselkraut, Hundsnelle (weil

die Blüthe einige Ähnlichkeit mit der gemeinen Garten-nelle hat). In den Apotheken führt sie den Nahmen: *Saponariae radix, herba*.

Das Seifenkraut wächst in den meisten Gegenden Deutschlands und Ungarns wild. Man findet es am häufigsten an Dämmen, kleinen Hügeln, alten Gebäuden, Schutthaufen und an Zäunen. Es scheint vorzüglich einen lockern, humusreichen Boden zu lieben.

Diese Pflanze hat vor andern die merkwürdige Eigenschaft, daß sie wie Seife schäumt, und statt dieser zum Reinigen der Gefäße, Seide, Leinen und Wolle gebraucht werden kann. Man erkennt hieran ihre auflösende Kraft, welche sich an allen Theilen, aber am stärksten in der Wurzel befindet, weshalb diese auch in der Medicin als auflösendes Mittel vorzugsweise gebraucht wird.

Sie kann oblig statt der Seife gebraucht, und davon ein Waschwasser gemacht werden, welches selbst eindringender als Seife ist. Es ist eine sehr bekannte Sache, daß sie die fetten und öhligen Stoffe vorzugsweise angreift und wegnimmt, weshalb sie auch zum Reinigen der Gefäße, Gläser u. s. w. angewandt wird. Sie dient auch als Mittel, die Flecken aus Kleidungsstücken wegzubringen, was von vielen Kleiderflecken-Ausnehmern als ein Geheimniß gehalten wird.

Insbondere dient diese Pflanze zur Reinigung der Wolle, wozu sie schon, nach dem Berichte des *Plinius* (in seiner *Historia naturalis*) die Griechen unter dem Nahmen *Struthion* gebraucht haben. Auch *Dioscorides*, der sie *Saponaria nenat*, erzählt, daß sie in den Kaufstädten verkauft, und daß sie statt der Seife angewandt wird, um die Flecken aus Zeltgen zu bringen und die Wolle vom Fette und Schmutze zu säubern. *P. Hardouin* sagt, es sey dieselbe Pflanze, welche von einigen *herbe à foulon* (Walkerkraut) genannt werde, weil sie zum Walken der wollenen Tücher und Zeuge dient. Auch der Ritter von *Linne* berichtet, daß die Landleute in der spanischen Provinz *Mancha* sich dieser Pflanze als Seifenmittels bedienen, und vermuthlich dieselbe Pflanze sey, die in *Calabrien* unter dem Nahmen *Lanoria* sehr bekannt ist, und zum Reinigen der Wolle gebraucht wird. *Böhmer* führt in seiner technischen Geschichte, I. Th.

\*) Im Auszuge aus Pohl's Archiv der deutschen Landwirtschaft, September 1823 S. 278—285, wo auch eine botanische Beschreibung der Pflanze steht.

S. 775 an, daß man sich der Wurzel dieser Pflanze auch in England statt der Seife zur Reinigung der Wäsche bediene, und Bergius in seiner *Materia Medica* pag. 371 berichtet: daß er selbst Versuche damit angestellt, und damit die Wäsche von allem Schmutze und Fettflecken, auch Gläser und andere Gefäße, in welchen Oehl aufbewahrt worden, leicht und geschwind gereinigt, und gefunden habe, daß sie die Farbe der Zeuge nicht angriff oder wegnahm.

Seit einigen Jahren hat man dieselbe zur Reinigung der Wolle mit vielem Glück angewendet, und man erkennt an ihr das beste Mittel zu der an sich schwierigen Reinigung. Man bediente sich bisher in den Fabriken, in welchen die Wolle zu gewissen Fabrikaten vom Schweiße, der eigener Art ist, möglichst gereinigt seyn mußte, theils des fauligen Urins.

Es ist anzunehmen, daß man in den Woll-Manufacturen von dem Seifenkraute großen Nutzen ziehen werde, und darum zu wünschen, daß man die Versuche mit Eifer betreiben, und den Erfolg davon bekannt machen möchte. Da die Pflanze durch eine sehr leichte Kultur in großer Menge wohlfeil geliefert werden kann, so steht der Anwendung kein Hinderniß im Wege.

In Ungarn ist man zuerst darauf verfallen, die Wolle mittelst des Seifenkrauts zu reinigen; da man dieß Mittel vortheilhaft fand, so hat man auch in Deutschland angefangen, sich desselben zum Waschen der Wolle zu bedienen.

### An mein Stübchen.

Sey mir gegrüßt im trauten Dämmerfrieden,  
 Du stilles Ruhe winkendes Gemach!  
 Vom lauten Zirkel bin ich bang geschieden,  
 Mit leisem Schritt schlich mir der Nisnuth nach;  
 Allein in deiner heilig-dunkeln Stille  
 Versank ich bald in schwärmende Gefühle.  
 Oft werden Deins Räume mir zu enge,  
 Mein Busen klopfte in die Welt hinaus,  
 Ich trat hinein in's lärmende Gedränge,  
 In all das laute Treiben und Gebrausch;

Und suchen wollt' ich, was in schönen Stunden  
 Des Jünglings rege Phantasie erfunden.

Da stand ich bald verlassen und alleine  
 Auf einey fremden unbekanntem Bahn,  
 Zu einem schönen, heiligen Vereine  
 Schloß sich kein gleiches Herz dem meinen an.  
 Und keine Seele wollt sie verstehen,  
 Des vollen Busens süße Lust und Wehen.

Dieß bunte Spiel, dieß lächerliche Treiben  
 Nach einem Punct, sie nennen ihn das Glück,  
 Verleidete mir bald ein länger Bleiben,  
 Verschüchtert floh ich dann zu Dir zurück;  
 In deinen stillen, friedumwehnten Räumen  
 Kann meine Phantasie ein Glück doch träumen.

P. Kenn.

### Alterthumskunde.

Nach einem Schreiben aus Freiburg im Breisgau vom 3. Sept. hat man auf dem Schönberge bey Freiburg höchst merkwürdige, bis jetzt 137 Gräber entdeckt. Schädel, Waffen, Geschmeide, Dolche, Spieße, Säbel etc. eines Volkes, das dort vor Jahrtausenden gewohnt hat, wurden gefunden. Pfeile, Spieße und Wehrgehänge sind von Eisen, welches nach chemischer Untersuchung jenem in Kandern im obern Breisgau gleich kommt. Die Dolche sind vom feinsten Stahl, welcher der Feile widersteht. Die Schwerter sind halb Eisen, halb Stahl. Das Merkwürdigste ist das gefärbte Glas, das häufig mit Silber eingefaßt gefunden wird, vorzüglich ein himmelblau, wie man noch keines gesehen haben mag. Rothe und purpurne Korallen, auch große Stücke Bernstein werden in den Gräbern gefunden. Alle Gräber sind gegen Morgen gerichtet. Nach einer beyläufigen Berechnung umfaßt dieser Begräbnißplatz, der oberhalb dem Ehringer Nebberge liegt, über 500 mit großen Steinplatten ausgelegte Gräber. Herr Gymnasial-Präfect Schreiber in Freiburg wird darüber eine Schrift, und die Seltenheiten in Steindruck herausgeben.